



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die fröhliche Heimfahrt**

**Scheidt, Caspar**

**Berlin [u.a.], 1926**

Einleitung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68559](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68559)

## Einleitung.

Daß die fröhliche Heimfahrt Kaspar Scheits, die zu Anfang des Jahres 1553 bei Gregorius Hoffmann in Worms erschien, eine Auf-  
erstehung in Gestalt eines Neudruckes erfahren möchte, war ein seit langem  
von mir gehegter Wunsch, dessen Erfüllung jedoch von Jahr zu Jahr durch  
widrige Umstände in weitere Ferne gerückt schien, bis sich schließlich dank  
der Unterstützung durch die Notgemeinschaft das Wissenschaftliche Institut  
der Elsaß-Lothringer im Reich des Textes annahm und nun den gegen-  
über dem Grobianus besonders sympathisch anmutenden Reimen des  
Lehrers Fischarts einen Platz neben Seb. Brant und Murner eingeräumt  
hat, wofür ich mich dem Institut ganz besonders verpflichtet fühle. Der  
Neudruck gibt gleichsam nachträglich einen Rechenschaftsbericht über längst  
vorliegende, auf einer von mir genommenen Abschrift fußende Arbeiten  
zweier meiner Schüler. S. Karl Hedicke, *Kaspar Scheits fröhlich Heim-  
fahrt nach ihren geschichtlichen und literarischen Elementen* untersucht.  
Hallenfer Diss. 1903; Alfred Schauerhammer, *Mundart und Heimat  
Kaspar Scheits auf Grund seiner Reimkunst* untersucht (Hermaea VI).  
Halle 1908. Wurde durch letzteren das sprachliche Problem, das Scheit  
uns stellt, geklärt, so durch Hedicke das Gedicht seinem Inhalte nach ge-  
würdigt. In metrischer Beziehung hatte schon K. Helm in seiner Disserta-  
tion *Die Rhythmik der kurzen Reimpaare des 16. Jahrhunderts*, Heidel-  
berg 1895, Scheits Grobianus herangezogen. Für Schauerhammer galt es zu  
prüfen, in welchem Sinne Fischarts Lob im Flöhhaz von 1573 (Wendelers Neu-  
druck S. 67, V. 64), Scheit sei zu seiner Zeit „der best Reimist“ gewesen,  
zu verstehen sei. Das Lob gilt dem ebenso strengen wie konsequenten  
Reimtechniker, der bestrebt war, nur gleiche Qualitäten und Quantitäten  
der Vokale und gleiche Konsonanten im Reim zu binden. „Gewaltfame  
Verstümmelungen und Zerdehnungen der Worte, angefallte e fehlen  
ganz“<sup>1)</sup>. Von einzelnen, dem Gebrauch der Schriftsprache entsprechenden

<sup>1)</sup> Scheits Verse halten eine feste Silbenzahl ein: die stumpf ausgehenden sind acht-  
silbig, die mit klingendem Ausgang (im neuhochdeutschen Sinne) zeigen neun Silben; 1477

und der früheren Mundart im Gegensatz zur heutigen eigentümlichen Abweichungen abgesehen, zeigen die Vokale und Konsonanten der Stammsilben in der Sprache Scheits dieselben Qualitäts- und Quantitätsverhältnisse wie die der lebenden elsässischen Mundart. Auf Grund der sorgfältigen Zusammenstellungen Schauerhammers wäre es also bei Scheit besonders reizvoll gewesen, einen den Intentionen des Autors, seiner gesprochenen Sprache angenäherten, einen normalisierten Text herzustellen, wie es Bebermeyer neuerdings bei Murners Mühle von Schwindelsheim (Thomas Murners Deutsche Schriften Bd. IV, 1923) unternommen hat. Wenn ich, obwohl gerade bei Scheit durch dessen Reimgenauigkeit der Versuch noch lockender, erfolglicher erscheinen darf als bei Murner, mich dennoch nicht zu einer Umschrift habe entschließen können, sondern dem Vorgehen Merkers in seinem Neudruck des Lutherschen Narren (ebenda Bd. IX, 1918) gefolgt bin, so hoffe ich deshalb nicht den Vorwurf einer Bankeotterklärung philologischer Editions-kunst (Bebermeyer, Murnerus Pseudepigraphus. Göttinger Diss. 1913, S. 48, dazu Merker a. a. O. S. 80) auf mich zu laden. Da die fröhliche Heimfahrt nur in wenigen, z. T. defekten Exemplaren sich erhalten hat, mithin nur sehr bedingt dem Forscher zur Verfügung steht, während neben Bebermeyers Rekonstruktion der Mühle von Schwindelsheim Albrechts Neudruck und Clemens treue Kopie des Originals im Faksimiledruck jedem zur Hand liegen, auch die andern Schriften Scheits, den Grobianus und nun auch die Reformation, Lob und Satzung der — Kunst der Musica (s. Leitzmann, Fischartiana, Jena 1924, S. 5 ff., 77 ff.) ausgenommen, nur vereinzelt in den Bibliotheken anzutreffen sind, schien es mir geboten, im wesentlichen

stumpfen stehen 285 klingende Reimpaare gegenüber. Wort- und Versakzent decken sich weitaus überwiegend; Konflikte im Auftakt und im Verse begegnen in beschränktem Maße; ich glaube beobachtet zu haben, daß sie sich partienweise einstellen. Vgl. 108, 364, 392, 445, 470, 509, 599, 678, 742, 754, 786, 822, 971, 974, 975, 1062, 1246, 1282, 1352, 1473, 1869, 1870, 1871, 1876, 1894, 1898, 2656, 2667, 2788, 2869, 3054, 3256 und sonst. Hier sei auch eines Einzelfalls gedacht: In Fremdworten ist *i* vor Vokal Silbenträger; der Name Mercurius z. B. ist im Verse stets vierfüßig verwendet. Es widerspricht daher auch V. 696 'Dann wann solche bestien sterben' nicht dem sonstigen Schema, wenn er auch auftaktlos zu lesen ist. Vgl. auch die Anm. zu 2676. — Tieftönige Silben als Reimträger sind nicht ganz selten (z. B. 874, 1558, 2681, 3027, 3087); über den Reim *sibenzic*: dik 846 s. Schauerhammer a. a. O. S. 83, 145. Rührenden Reim zeigen 82, 2286, 2400, vgl. auch 2912. Dreireim kennt die fröhliche Heimfahrt nur am Schluß der Wappenreime, sonst aber nicht, im Gegensatz zum Grobianus. — Enjambement findet sich öfter, z. B. 275, 939, 1253, 2051, 2311, 2323, 2595, 2725, 3048.

— augenfällige Druckfehler wurden natürlich gebessert — einen Abdruck des Wormser Druckes zu geben, in den Anmerkungen aber bei auffälligeren Reimen auf Schauerhammer zu verweisen und damit das Schriftbild des Druckers, der bereits den neuhochdeutschen Standpunkt vertritt, zu ergänzen oder richtigzustellen. Als Probe einer normalisierten Umschrift mögen an gleicher Stelle die Wappenreime sowie die *Invocatio* und *Propositio* (V. 1 ff.) dienen.

Wenn Scheit auch die längste Zeit seines wohl nur kurzen Lebens (geb. etwa 1520, gest. 1565) in Worms (seit 1549) verbracht hat, so darf er doch seiner Geburt nach als Elsässer angesehen werden und zwar stammt er aller Wahrscheinlichkeit nach aus Hagenau, wo im 16. Jahrhundert ein weitverzweigtes Geschlecht seines Namens heimisch war (s. Allg. deutsche Biographie 30, 721; Zeitschr. f. deutsche Philologie 44, 95) und wohin auch seine Sprache weist. Seine Stellung als Erzieher und Hofmeister in der Familie v. Wachenheim (vgl. V. 2596, 2118) ließ ihn den Zug Heinrichs II. nach Lothringen und die Belagerung von Metz durch Karl V. im Jahre 1552 mit erleben und er hat diese historischen Vorgänge ausführlich, wenn auch nicht immer folgerichtig, in allegorischer Einleidung geschildert, sie mit der Flucht der Gattin des Wachenheimers aus der von den kriegerischen Wirren bedrohten Heimat verwoben. Indem Scheit die Weltereignisse für das schlichte, früh vollendete Leben einer Frau mitbestimmend werden läßt, gibt er dem im Grunde nichts besonderes bietenden, wenn auch mit innerer Anteilnahme gezeichneten Lebensbilde eine höhere Bedeutung.

Die fröhliche Heimfahrt ist eine Gelegenheitsdichtung, die, wie schon der Eingang besagt, einen doppelten Zweck verfolgt. Sie will einmal der am 4. Oktober 1552 verstorbenen Anna von Ertraut, der Gemahlin des Hans Jakob von Wachenheim, ein Epitaphium oder Epicedium errichten, zugleich aber den Witwer zur Wiederheirat veranlassen. Schon Hedicke hat betont, daß durch diesen doppelten Zweck eine einheitliche künstlerische Wirkung des Werks gefährdet werden mußte. Mag der Dichter immerhin seiner Aufgabe als solcher gerecht geworden sein — Scheits Lebensauffassung geht zweifellos in die Tiefe —: die poetische Wirkung wird damit wenn auch nicht aufgehoben, so doch stark beeinträchtigt. Zudem mußte unter der allegorischen Einleidung — und um sie war es dem Dichter besonders zu tun — die Darstellung bei aller Anschaulichkeit im Einzelnen des öfteren an Durchsichtigkeit und Klarheit einbüßen. Die fröhliche Heimfahrt ist ein Gebilde, das sich aus den verschiedensten Vorstellungskreisen zu-

sammenseht: antike Mythologie erscheint bald verquitt mit christlichen Anschauungen, bald unter dem Einfluß der auch für Scheits Mai-Lobrede bedeutsam gewordenen neuen französischen Renaissancedichtung<sup>1)</sup> oder durch diese vermittelt; die Entscheidung, wo die eigentliche Quelle zu suchen ist, ist nicht immer sicher zu treffen. Daneben aber fehlt es nicht an mancherlei volkstümlichen Zügen. Der Gattung nach reiht sich die fröhliche Heimsfahrt in die Totenklagen ein, indem sie eine verstorbene Frau verherrlicht. Im weiteren Sinne ist die Dichtung ein Preislied auf die Heiligkeit der Ehe, angeregt durch den Kummertrost<sup>2)</sup> des Freiherrn von Schwarzenberg, und dem überlebenden Gatten gewidmet.

Das Wachenheimsche Geschlecht stammt aus der bayrischen Rheinpfalz und nennt sich nach dem schon im 8. Jahrhundert nachweisbaren Wachenheim an der Hart im heutigen Bezirksamt Neustadt, Amtsgericht Dürkheim, während ein anderes Wachenheim in Rheinhessen bei Monsheim zum Kreise Worms gehört. Die Gründung der Burg Wachenheim wird auf Friedrich I. oder dessen Bruder, den Pfalzgrafen Konrad zurückgeführt; nach mannigfachen Schicksalen kaufte sie K. Rudolf im Jahre 1274 und wandte sie dem pfälzischen Hause zu. Michael Beheim besingt in seiner Reimchronik des Lebens Friedrichs des Siegreichen als Augenzeuge die Beschließung von Wachenheim im Jahre 1470/1471 (Str. 1181 ff. 1243 ff.). Der sog. Wachenheimer Hof in der Stadt Wachenheim ging 1552 durch Kauf aus Wachenheimschem Besitz in den des Grafen Ludwig zu Leiningen und Dachsburg über. — Die Wachenheimer hatten im 17. Jahrhundert mehrere Besitzungen in Nassau und scheinen zu Anfang des 18. Jahrhunderts erloschen zu sein<sup>3)</sup>. Ihr Wappenschild ist gelb-rot-weiß geteilt, im oberen Felde drei schwarze Vögel (s. V. 1 der Wappenreime zu Anfang der fröhlichen Heimsfahrt). Nach Humbracht, Die höchste Zierde Teutsch-Landes und Vortrefflichkeit des Teutschen Adels (Frankfurt a. M., 1707) S. 171 war Johann Jakob von Wachenheim — er fügt hinzu „oder

<sup>1)</sup> S. außer Hedike S. 33 ff. noch A. Wagner, Cl. Marots Verhältnis zur Antike. Leipziger Diss. 1906.

<sup>2)</sup> S. Johann von Schwarzenberg, Trostspruch um abgestorbene Freunde (Kummertrost). Hg. von W. Scheel (Hallsener Neudrucke Nr. 215). Halle 1907.

<sup>3)</sup> Vgl. Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters S. 724; J. G. Widder, Versuch einer — Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein, 1786, 2, 325 ff., 332; J. G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Burgeschlöffer in — der bayerischen Pfalz 2, 417 ff., 431 ff., 441 f.; Bavaria IV b, S. 637; Siebmacher VI, 7, Abgestorbener Nassauischer Adel, S. 40, Taf. 67.

Caspar 1547" — dreimal verheiratet: die hier interessierende Anna Elisabeth von Erntraud war seine zweite Gemahlin; als dritte Gemahlin verzeichnet Humbracht eine von Falkenstein: Scheits Ausführungen V 3164 ff, 3265 ff., 3333 f., 3335 ff. gewinnen dadurch an Bedeutung. Nach V. 3362 besaß er vier Kinder, drei Söhne (V. 588, 1444, 1841, 1855, 3153) und eine Tochter (nur in der Vorrede S. 47) genannt<sup>1)</sup>, von denen aus der Ehe mit Anna von Erntraud das älteste höchstens 9 Jahre alt war (V. 1477, 1637, 1683, 2204, 2272), als der Wachenheimer (zum zweiten Male) Witwer wurde. Hans Jakob von Wachenheim starb 1570.

Vor kurzem hat Prof. Albert Becker eine aufschlußreiche, auf sorgfältigen Lokalstudien beruhende Studie über Kaspar Scheit und dessen Pfälzer Kreis im Pfälzischen Museum 41. Jg. Heft 4—6 veröffentlicht und mir liebenswürdigerweise in einem Sonderdruck zugänglich gemacht. Becker möchte das hessische Wachenheim als Stammsitz des Geschlechtes in Anspruch nehmen, da es gräflich Leiningischer Besitz gewesen sei, des Wachenheimers Gattin, der Scheits Dichtung ein Denkmal setzen wollte, aber mit dem kleinen Hofe der feingebildeten, unvermählt gebliebenen Eva von Leiningen in nahen Beziehungen stand, auch Scheits Mai-Lobrede eine Begebenheit erwähne, an der ein Glied des Leiningischen Hauses beteiligt war. Aber das pfälzische Wachenheim zeigt, wie oben angedeutet, gleichfalls Berührung mit dem Leiningischen Grafenhaus; zudem deckt sich das von Scheit beschriebene Wappen mit dem der pfälzischen Wachenheime. Es muß weiterer Lokalforschung vorbehalten bleiben — und auch Becker ist S. 7 Anm. 15 dieser Meinung — das Verhältnis der beiden mit der Bahn heute nur eine gute Stunde voneinander entfernten Örtlichkeiten und ihrer Besitzer zu klären. Auch die zweite Flucht der Anna von Erntraud scheint mir die Annahme der pfälzischen Wachenheim aus geographischen Gründen zu begünstigen. [Nachträglich verweist mich Prof. Becker noch auf H. P. Niedhammer, Geschichte der Stadt und Burg Wachenheim. Landau 1906, wo S. 222 ein von den pfälzischen Wachenheimern verschiedenes Geschlecht erwähnt ist, sowie auf den im Nachlaß von M. Frey befindlichen Stammbaum der Wachenheimer auf der Pfälzischen Landesbibliothek Speyer.]

Die Erntraud (Erntraut) — Ermetrode im Hadamarschen, einer der ältesten Orte in Nassau — sind ein dort heimisches Geschlecht, seit 1215 nachweisbar. Die Hauptlinie erlosch 1740, nachdem eine seit 1351 vor-

<sup>1)</sup> Ob die Tochter etwa aus Wachenheimers erster Ehe stammte?

kommende Seitenlinie die Vole oder Foyle von Irntraud bereits früher ausgestorben war. Sie waren Burgmänner zu Westerburg sowie zu Hadamar und zu Mengerskirchen (Amt Limburg). Im Wappen führte das Geschlecht einen schwarzen Bock in Silber, der auf dem Helm wiederholt ist (s. V. 2 der Wappenreime am Anfang der H.). — Anna Elisabeth von Irntraud war die Tochter Gothards, der nach Humbracht a. a. O. S. 45 am 17. Januar 1550 Gertraud Ringkin von Gaubickelheim (zwischen Bingen und Alzei), Joh. und Guta Kolbin von Wassenbach (Waschenbach in Hessen-Darmstadt, Provinz Starkenburg) Tochter heiratete. Wenn das Jahr richtig ist, dann können aus dieser Ehe jedenfalls nicht, wie Humbracht S. 45, 171 angibt, jene vier Kinder stammen, unter denen auch Anna Elisabeth als Gemahlin des Joh. Jakob von Wachenheim erscheint. Gertrud Ringkin war selbst, worauf schon die Geschlechtsnamen führen, bereits verheiratet gewesen, bevor sie eine neue Ehe einging, desgleichen Gothard von Irntraud<sup>1)</sup>. Nach H. 2937 ff. heiratete Anna Elisabeth den Wachenheimer Ende November 1542 (Num. zu V. 2863), nachdem sie sich vorher sieben Jahre (Prosa nach V. 2942) am Hofe der Gräfin Eva von Leiningen-Westerburg, die ihr besonders zugetan gewesen sein muß, aufgehalten hatte. Sie starb laut ihrer Grabchrift in Höningen am 4. Oktober 1552.

Bevor ich im Anschluß an Hedike den Inhalt des Gedichtes kurz skizziere, sei bemerkt, daß Scheit die Namen der in Frage kommenden Personen verändert<sup>2)</sup> hat, wobei Reimbequemlichkeit mitgespielt haben mag: so bei Anna von Erntraud und dem Herrn von Wachenheim, die als Frau Adelsheit und Wachenstein<sup>3)</sup> in der Dichtung erscheinen. Die unvermählt gebliebene Gräfin Eva von Leiningen trägt den Namen Virginea, während Anna von Erntrauts Bruder Johann Schwermut im Hans Ungemut in Joh. von Schwarzenbergs Kummertrost sein Vorbild hat. Scheit selbst nennt sich Philomusus.

Das Gedicht schildert, wie im Mai des Jahres 1552 in Deutschland Frühling wird, alles grünt und blüht. Gleichzeitig aber setzen kriegerische

<sup>1)</sup> Vgl. J. Arnoldi, Miscellaneen aus der Diplomatie und Geschichte, 1798, S. 309 ff.; C. D. Vogel, Beschreibung des Herzogtums Nassau. Wiesbaden 1843, S. 153, 732; Siebmacher VI, 7, Abgestorbener Nassauischer Adel, S. 27, Taf. 41; Fahne, Geschichte der kölnisch-äulischen Geschlechter 2, 10; Ledebur, Adelslexikon 1, 402; Sedler 14, 1268 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. „mit Verwandlung vieler Namen“, Vorrede 116.

<sup>3)</sup> Doch steht über den Wappenreimen „Wachenheim“.

Unruhen ein, die den Herrn von Wachenstein von Haus abrufen, seine Gattin Frau Adelsheit, die eben erst einem Kinde das Leben gegeben, zwingen, ihren Wohnsitz zu verlassen und nach dem nahen Worms zu fliehen, wo sie ihr Gevatter, der Buchdrucker Gregorius Hoffmann, aufnimmt. Doch das Wetter zieht zunächst vorüber, Frau Adelsheit kehrt heim, um sich bald zu abermaliger Fahrt zu rüsten, da ein „neu Rumor“, schlimmer als der erste, ausgebrochen ist. Philomusus, der Erzieher ihrer Kinder, bleibt als Hüter des Hauses zurück, während der Wachensteiner seine Gemahlin bis zu einem an der Saar gelegenen Städtchen geleitet, sich dann aber von ihr verabschiedet, um den Kaiser aufzusuchen. Nur ungern, doch gefaßt, läßt Frau Adelsheit den Gatten ziehen. Sie fühlt sich krank und schwach, vom Fieber heimgesucht. Dazu kann Philomusus nur Ungünstiges über die Verhältnisse daheim berichten: fremde Vögel kämen heran, er befürchte einen „Strauß“. Das Gerücht von dem leidenden Zustand der Frau Adelsheit dringt auch zu den Musen, die den Merkur in Begleitung der Fama aussenden, um bei den Parzen zu erkunden, wie es mit dem Lebensfaden der Erkrankten stünde. Er erfährt, daß Frau Adelsheit von dieser Krankheit nicht genesen würde. Auch Morbus, ein „duckmäusiger, arger Kunde“, waltet seines Amtes mit Nachdruck. Die schwerkranke Frau Adelsheit sehnt sich nach Hause. Der Gatte ist inzwischen wieder zurückgekehrt und wünscht, daß nun auch die Gattin heimkehre. In seinem Auftrag geleitet Philomusus seine von Todesahnungen erfüllte, doch Gott ergebene Herrin von der Saar in die Heimat zurück, was nicht ohne Störungen vor sich geht, da die Reisenden besorgen müssen, dem durch Lothringen nach Metz ziehenden kaiserlichen Heere zu begegnen. Aber Landstuhl, Kaiserslautern und Fischbach geht der Weg heimwärts. Der Wachensteiner reitet der zurückkehrenden Gattin entgegen, doch über der Freude des Wiedersehens liegt bereits tiefe Wehmut. Alle ärztliche Kunst erweist sich vergeblich: Frau Adelsheits letzter Tag ist nahe. Merkur wird abermals von den Musen zu den Parzen entsandt. Atropos bleibt jedoch unerbittlich; von den Schwestern geschlagen, schäumt ihr der Mund, ihr Geifer bringt der Erde ein großes Sterben. Frau Adelsheits Lebensfaden ist zerbissen, zerrissen. Sie stirbt. Aber Phoebus, der ihr Ende gesehen, holt ihre Seele gen Himmel, von zwei Engeln begleitet. Der nun Witwer gewordene Gatte ist völlig gebrochen, jedem tröstlichen Worte von Seiten des Philomusus unzugänglich. Die Anstalten zum Begräbnis sollen eingeleitet werden: da greifen die Himmlischen ein. Auf Geheiß der neun Musen wird Frau Adelsheits Leichnam durch Merkur nach dem Parnas entführt;



auf sein dringendes Bitten hat Merkur dem Philomusus gestattet, ihn zu begleiten, nachdem er ihn vorher in tiefen Schlaf versenkt hat. Die neun Schwestern empfangen den toten Leib ihrer Freundin mit Gesang und Saitenspiel. In einem wunderherrlichen Garten wird die Bahre aufgestellt. Philomusus erwacht aus seinem Schlafe und verneigt sich ehrfürchtig vor den Göttinnen, die ihn freundlich begrüßen. Calliope reicht in einem Becher den Trank der Kunst, das Dichterwasser, von dem aber Philomusus nur noch ein klein wenig erhält. Es findet ein Göttermahl statt, man setzt sich zur Tafel und Philomusus sitzt unter den Poeten. Aus beredtem Munde wird eine Rede auf Frau Adelsheit gehalten, einzelnes aus ihrem tugendsamen Leben erzählt. Darüber schläft Philomusus ein, Merkur muß ihn wieder wecken und mit Staunen nimmt ersterer den kostbaren, kunstreich ausgestatteten Grabstein in Augenschein, den die Göttinnen für die Verstorbene haben anfertigen lassen. Plötzlich tritt eine Schar Frauen auf, es sind die Tugenden, die nach Frau Adelsheits Tode, von der Welt vertrieben, zu den Musen fliehen. Merkur beschwört den Geist der Verstorbenen; dieser bittet, man möge ihrem Gemahl zu einer zweiten Ehe raten. Merkur bringt dann Philomusus wieder herab auf die Erde, gerade dahin, wo der Wachensteiner und dessen Schwager in traurigem Gespräch beieinander sitzen. Er erzählt, was er bei den Göttern erlebt hat und sucht durch eine Fabel, wenn auch erfolglos, die Trauernden aufzuheitern. Es folgt eine ernste Unterredung über den Witwerstand und das Eingehen einer neuen Ehe, zu der Philomusus dringend rät. Da es Abend geworden, gehen sie ins Haus. Da erscheint plötzlich Calliope und ergreift die Hand des Dichters; auf seine Aufforderung hin bleibt die Muse über Nacht bei ihnen. Den Beschluß bildet die Moral an den Leser, wieder im Anschluß an eine Fabel: er solle gründlich lesen und daraus Nutzen ziehen für seine Seele; dann sei der Zweck der Dichtung erreicht.

Scheit schildert lebhaft und anschaulich, er ist ein guter Beobachter, was seinem pädagogischen Berufe, den er als Erzieher der Wachenheim'schen Kinder, später als Schulmeister auszuüben hatte, gewiß zugute gekommen sein wird. Sein Stil ist einfach und schlicht, er bevorzugt die parataktische Anordnung der Sätze, die er oft so lose aneinanderreihet, daß er selbst auf das Verbum verzichten zu können meint; man wird darin weniger Sorglosigkeit und Flüchtigkeit erblicken dürfen als eine Folge seiner geistigen Regsamkeit, die die Verse möglichst inhaltsreich, die Darstellung lebendig gestalten will. Daß andererseits das Versschema dem Wortgefüge gelegentlich Zwang auferlegt, dessen er nicht in befriedigender Weise Herr zu

werden vermag, daß die Reime hie und da Flickworte (frey, gantz, rein, schon) aufweisen, soll nicht verschwiegen werden.

Von den 14 Holzschnitten, die dem Texte eingefügt sind und wohl sicher einer Offizin angehören, wiederholen sich zwei: Nr. 1 (Titelbild) und 7 (nach V. 2154), Nr. 4 (nach V. 770) und 6 (nach V. 2040). Es handelt sich also nur um 12 Originale. Von diesen gleichen sich neun in der Anlage, in dem Bestreben, den Inhalt der Textabschnitte möglichst auszuschöpfen und auf dem doch verhältnismäßig beschränkten Raume die einzelnen Begebenheiten wenigstens in Andeutungen zur Darstellung zu bringen. Im Vordergrund sind die charakteristischen Momente der Handlung in meist figurenreichem Bilde festgehalten, während auf der Götter Eingreifen in die irdischen Dinge im oberen Bildteil angespielt wird. Besonders lebensvoll und anschaulich wirkt das neunte Bild (nach V. 2768). Vom künstlerischen Gesichtspunkt hebt sich unter diesen neun Bildern jedoch, worauf mich mein Kollege Herr Prof. Gerstenberg, dem ich die Holzschnitte vorlegte, freundlichst aufmerksam macht, das Bild Nr. 8 (nach V. 2442) ab. Die Holzschnitte Nr. 1, 3, 4, (6), (7), 9, 11, 12, 13, 14 sind von geringer Qualität und wohl der Werkstatt zuzuschreiben. „Die Raumdarstellung bleibt unzulänglich, wie durch Vergleich der verkürzt gesehenen Brunnenschalen auf Bild 9, 11, 12 mit der auf Nr. 8 deutlich wird.“ Dagegen bilden der Musenzug (Nr. 8) und die Belagerung einer feste (Nr. 5) durch die klare Entwicklung des Raumes eine Gruppe für sich. „Die Figuren sind ausdrucksvoll belebt.“ Sie setzen aber ihrerseits „wegen der Verschiedenheit in den Proportionen“ wieder einen andern Meister als den der Holzschnitte Nr. 2 (Rückseite des Titelblattes) und 10 (nach V. 2942) voraus. Diese letzteren, die ein Doppelwappen und eine höfische Szene in einer Renaissancehalle <sup>2)</sup> darstellen, sind die künstlerisch wertvollsten und zeichnen sich durch ihre „dekorative Feinheit und Bewegungssicherheit der Figuren aus“. Das Wappenbild deutet uns auch den Künstlernamen durch das Monogramm D (links oben in der Ecke) K (rechts oben in der Ecke) an. Bartsch im *Peintre-Graveur* 9 (1808), 392 kennt das Signum D. K. auf einzelnen Bildern in der *Kosmographie* des Seb. Münster, J. D. Passavant, *Le Peintre-Graveur* 3 (1862), 348 weist das Monogramm dem von Hieronymus Bock

<sup>2)</sup> Vgl. hierzu auch das fein ausgeführte Titelbild (eine Hofszene darstellend) zu Scheits *Mai-Lobrede*.

Strauch, Kaspar Scheits Stöhlche Heimfahrt.

in der Vorrede zu seinem Kräuterbuch genannten David Kandel von Straßburg zu. Über letzteren und das schwierige Problem, das mit den verschiedenen Formen des Monogramms verbunden ist, unterrichtet am besten Nagler, Monogrammisten 2, 456 Nr. 1173, 459 Nr. 1177, 461 Nr. 1181. Nach Nagler fallen die Anfänge des Künstlers gegen 1545; er ist nur als Zeichner und Maler beglaubigt, als Formschneider kommt er nur bedingt in Frage — Prof. Gerstenberg schreibt mir noch: „Über den Meister D. K. ist nicht viel bekannt. Zweifellos hat er Holbeins Einfluß erfahren, wie das schon die beiden schönen Holzschnitte Nr. 2 und 10 beweisen. Dafür zeugen auch noch die bei Passavant a. a. O. S. 349 beschriebenen Holzschnitte des Meisters, nämlich P. 23 die Cebestafel und P. 25 die Einfassung seines Bildnisses des Tragus, auf die mich Prof. Efried Boß vom Berliner Kupferstichkabinett hinwies. Als weitere umfangreiche Leistung seiner Offizin dürfen die Holzschnitte in Münsters Kosmographie (1550) gelten.“ — Während auf unserem Bilde sich die Initialen D und K auf die linke und rechte Seite verteilen, begegnen sonst die beiden Initialen ungetrennt. Daß sie auch zur Einheit verschlungen vorkommen, sei nebenbei bemerkt.

Zusammenfassend: Wir haben also für die Holzschnitte mit drei verschiedenen Meistern zu rechnen: Nr. 1, 3, 4, (6), (7), 9, 11, 12, 13, 14; 5 und 8; 2 (D. K.) und 10.

Ich gebe im folgenden eine Beschreibung der Bilder im einzelnen. Das Bild Nr. 1, das als Nr. 7 nach V. 2154 wiederholt ist — erst dort entspricht es dem umgebenden Texte —, konnte passend auch den Titel schmücken, insofern es die „Fröhliche Heimfahrt“ der Adelheit, ihre von Merkur geleitete Himmelfahrt gut veranschaulicht. Im einzelnen s. Nr. 7.

Nr. 2 auf der Rückseite des Titelblattes: das Wappenbild der Familien Wachenheim (drei Vögel) und Ertraut (Steinbock), zur linken Seite ein in eine männliche (langbärtige), rechts in eine weibliche Gestalt auslaufendes Postament.

Bild Nr. 3 (nach V. 28). Die obere Hälfte führt in die Lüfte: rechts sehen wir ein Zwillingspaar: das Sternbild, auf das V. 30, 31 bezugnehmen, dann folgt Phoebus-Apollo (29, 39), der möglicherweise — es wäre ein sehr naiver Einfall des Künstlers! — ein Ei in der Hand hält, auf das vergleichsweise V. 47 anspielt mit Hinsicht auf das Mai-Kind, das aus der Verbindung Apollos und der Flora hervorgegangen ist (43 ff.). Die Gottheiten neben Apoll scheinen Saturnus (275) und Mars (275) darzustellen, letzterer ein Schwert schwingend, während der Menschenkopf

in der Hand der anderen Gottheit vielleicht Saturn als Kinderfresser (s. z. B. Hans Sachs 23, 22, 1 ff.), jedenfalls als ein dem Menschen ungünstig gesinntes Wesen veranschaulichen soll. — Links oben durchweht Zephyrus „die schwangeren Äste“ (84) eines von Vögeln bevölkerten Feigenbaums (71); ein kleiner Hund bemüht sich, den Stamm zu erklettern; stellt er den Vögeln nach? Unter dem Baume sitzt Flora, vor sich auf dem Boden das Maifind, gebettet auf einem ausgehöhlten Kastenstück (69). Daneben ein Bächlein (101) und Brunnlein (106 ff.), das durch „hole rinden floß zu thal“ (112). Diesem Idyll gegenüber sehen wir eine (feindlich gesinnte) Kriegerschar zu Fuß und zu Roß, in voller Rüstung, die sich bereits anschießt, die Blumen in Floras Garten zu knicken und abzureißen. Der Künstler ist sichtlich bemüht gewesen, den Gesichtszügen der einzelnen Krieger ein charakteristisches Gepräge zu geben. — Unter Zephyrus ist links ein Stadtbild angedeutet.

Das Bild Nr. 4 (nach V. 770) und seine Wiederholung Nr. 6 (nach V. 2040) führt uns in des Todes und des Lebens Saal (770). Wir sehen die drei Spinnerinnen (Parzen) ihres Amtes walten, links von Merkur, rechts vom Fatum umgeben, das in seinen Händen das Buch aufgeschlagen (1182) hält, in dem die Menschenlose verzeichnet sind (1152 ff.). Wir sehen, wie der König (1160 f.), der hoch oben hing, aufs „Paviment“ fällt, neben ihm steht sein nun verwaister Thron. Die franke Adelsheit ruht auf ihrem Lager, zu ihren Füßen Philomusus. Atropos ist im Begriff, den Lebensfaden der Leidenden abzuschneiden. Das Stundenglas (948), in der Mitte stehend, ist nicht vergessen. Für den an der linken Seite befindlichen Baum, in dem zwei Eulen (als Vögel des Todes?) nisten, um dessen Stamm sich drei Hunde (?) gruppieren, bietet das Gedicht keinen Anhaltspunkt.

Das Bild Nr. 5 (nach V. 1740) stellt die Belagerung von Metz dar: Truppen im Anmarsch, links Fußvolk, rechts Reiterei. Oben rechts das Lager. Im Hintergrunde das Stadtbild und Kampf der feindlichen Gruppen (Reiterei).

Bild Nr. 6 s. oben bei Nr. 4.

Bild Nr. 7 (nach V. 2154), auch als Titelbild verwendet. In der oberen Hälfte geleiten über Wolken zwei geflügelte Engel die Seele der Adelsheit himmelwärts auf einem von vier Rossen gezogenen Wagen, auf dem ersten rechts gehenden Rosse des Viergespanns sitzt Phoebus mit dem Strahlenhaupte, die Peitsche schwingend. Rechts und links sind Baulichkeiten angedeutet. — Der untere Teil zeigt den Leichenwagen, der Adelsheits Sterbliches birgt, mit zwei feurigen Einhörnern bespannt, die sich

nur durch das Horn von der Roßgestalt unterscheiden, auf deren einem Merkur reitet, in der Rechten den Heroldstab, in der Linken die geschwungene Peitsche. Hinten auf dem Wagen sitzt der eingeschläfernte Philomusus, das Haupt in beide Hände gestützt (2326 ff.).

Bild Nr. 8 (nach V. 2442). Über den Wolken oben rechts Phoebus mit dem Saitenspiel (2494, Harfe 2490), links wohl Jupiter mit dem Blitz in der Linken, ihm zur Seite sein Symbol: der Adler. Auf Nr. 13 ist Jupiter mit Krone und Szepter dargestellt. In unserem Texte V. 2442 ff. ist Jupiter überhaupt nicht erwähnt. Dem Vordergrund zu, in der Mitte steht ein kunstvoller Brunnen mit wasserspendender Figur, wie ähnliches auch die Bilder Nr. 9, 11, 12 zeigen. Davor die beiden abgeschirrten Einhörner mit ihrem Führer. Vermutlich ist hiermit der Inhalt von V. 2637 ff. frei wiedergegeben. Den eigentlichen Gegenstand der Darstellung bildet die Vorbereitung, die Bahre <sup>1)</sup> mit der Leiche Adelsheits vom Wagen abzuheben. Es bemühen sich darum zwei der Musen sowie rechts Merkur, links eine Figur, mit der der Künstler wohl Philomusus meinte. Auch hier ist der Text gelegentlich mit einiger Freiheit wiedergegeben. Die Gruppierung ist in anmutiger Weise geschickt vollzogen. An den beiden Längsseiten des Wagens leistet je eine Muse hilfreiche Hand, hinter Merkur und Philomusus haben sich je drei Musen aufgestellt und begleiten die ernste Handlung durch Konzertieren auf ihren Instrumenten. — Rechts erblickt man skizziert eine statuengeschmückte Kapelle mit Altar. Der Künstler hielt sich bei seiner Darstellung an die Gebräuche, wie sie bei irdischen Begräbnissen üblich sind, und dachte an kirchliche Aufbahrung.

Das figurenreiche Bild Nr. 9 (nach V. 2768) zeigt im Vordergrund rechts eine musizierende Gruppe (2757 ff.), ein Quartett, bestehend aus Orpheus, Jopas, Phoebus-Apollo und Calliope — letztere agiert hier mit der Flöte, nach 2758 beteiligt sie sich mit Gesang. Sie spielen vier in ihren Bewegungen äußerst anschaulich erfaßten Paaren zum Tanz auf, die in zwei Reihen zu je zwei Paaren geordnet sind. Während in der hinteren Reihe die beiden Paare getrennt tanzen, ist in der ersten Reihe ein Tanz zu vieren gedacht: Mit dem Tänzer ohne Kopfbedeckung wird Philomusus, mit der ihm die Hand anbietenden Jungfrau das V. 2783 genannte Metlin gemeint sein, auch hier in etwas freierer Auffassung der textlichen Vorlage, denn nach V. 2780 kehrt dieses Metlin den Einhörnern den Stall.

<sup>1)</sup> Die Kreuzform auf dem Sarge in Nr. 8 weicht von der in Nr. 7 ab, was auf verschiedene Künstler weist.

Immerhin: ist sie auch „schlechter“ als die andern Jungfrauen, so gehört sie doch zum himmlischen Haushalt! — In seinem oberen Teile läßt das Bild rechts den auf einer Wolke herabschwebenden Merkur (vgl. V. 2793) erkennen. Links finden wir zwei Gruppen, deren jede, um einen runden Tisch versammelt, es sich beim Weine wohl sein läßt: um den einen Tisch (links) sitzen, vom frugtragenden Weinschenken bedient, fünf Männer (vgl. 2795 ff.), unter ihnen vielleicht wieder Phoebus (wegen des Strahlenshauptes) und Philomusus (ohne Kopfbedeckung), an dem andern vier zechlustige Frauengestalten, sehr lebensvoll wiedergegeben. — Auch hier ist noch Raum für einen kunstvollen Brunnen mit weiblicher Figur. Auf dem Boden stehen zwei Krüge, die den „Nectar und Muscateller aus Jovis Keller“ (2793 f.) aufzunehmen bestimmt sind. Fließt der Götterwein etwa aus dem kunstvollen Brunnen?

Bild Nr. 10 (nach V. 2942) führt in die höfischen Kreise: eine zweibogige offene Halle mit kunstvoll getäfeltem Boden, nach hinten zu führt eine Pforte ins Freie, in einen Garten, auf den der üppige Pflanzenschmuck weist, der über die Verzäunung emporschießt; in dem linken Bogen, in dem ein Vogelbauer mit Vogel hängt, sitzt in reicher Kleidung eine weibliche Gestalt (Gräfin Eva [Virginea] von Leiningen?), in der linken Hand einen Wedel (als Fächer) haltend, neben ihr steht eine zweite (Adelheit?), gleichfalls in reicher Gewandung. Im zweiten Bogen drei vornehm gekleidete Kavaliere, von denen der eine auf die vornehme Dame zuschreitet. — Die Baulichkeit ist mit Ornamenten ausgeschmückt (tierischen und menschlichen, Draperien mit scherzhaften Figuren). — Es muß auffallen, daß V. 2943 äußerlich wohl einen neuen Abschnitt beginnt, inhaltlich und seiner Konstruktion nach aber unmittelbar an V. 2942 anschließt. Ich möchte daher eher annehmen, daß das Bild, das ja ohnehin eine Sonderstellung einnimmt (s. S. XIII), die Hofhaltung der Gräfin von Leiningen illustrieren als etwa auf Adelheits Vermählung mit dem Wachensteiner hindeuten soll, wofür die Überschrift (nach V. 2942) geltend gemacht werden könnte.

Bild Nr. 11 (nach V. 2996). Der Grabstein, auf dem die Figur der Adelheit von zwei Steinmetzen mit Zirkel und Hammer hergestellt wird, bildet den Mittelpunkt. Auf demselben stehen rechts ein kleiner geflügelter Amor (3025), in den Händen Pfeil und Bogen, daneben zwei Turteltauben (3026), links Frau Tugend mit einem Kranz in der Hand (3033) sowie ein Phönix (3037). Auf der Vorderseite des Sarkophags, den links die sieben freien Künste umstehen (3067 ff.), sind die vier Ahnenwappen angedeutet

(3053 f.); auf einer Art Podium liegen Roden und Pantoffel (3047, 3048). Rechts vom Denkmal ein Postament, auf dem fama, „das Geschrei“, steht, in jeder Hand eine Posaune (3043 ff.), sie bläst die Posaune der rechten Hand (3046); daneben Merkur, der die griechische Grabschrift, die der Stein trägt, verdeutschet (3055 ff.). Sollte mit der Figur, die die Hand auf seine Schulter legt, Philomusus gemeint sein, so wäre der Künstler auch hier dem Text gegenüber freier verfahren. Zwei Engel auf Wolken (rechts) tragen die Grabschrift in ein Buch ein (3069 ff.). Die drei in Unterhaltung begriffenen Personen sollen wohl V. 3065 f. illustrieren. Wen aber meinen die beiden Figuren oben links unter dem Stadt-Hintergrund? Vgl. 3009. Auch hier wieder der künstlerisch ausgestaltete Brunnen wie auf Nr. 8, 9, 12.

Bild Nr. 12 (nach V. 3076). Vorne rechts steht Frau Tugend, einen Zweig tragend, mit einem Kinde neben sich, dessen Haupt gekrönt ist, zur rechten Hand der Phönix auf Flammen (3079—85). Hinter ihr (3086 ff.) sechs Schwestern, von denen die eine auffallenderweise ein Kind auf dem Arme trägt, wofür der Text keinen Anhaltspunkt bietet. Weiter zurück erblickt man die siebente Schwester, Frau Keuschheit (3089 ff.) — sie schaut wenig weiblich aus! — fliehend, wie es scheint, mit fliegenden Haaren, in der rechten Hand wohl ein Täubchen (3107), verfolgt von einem schwertschwingenden Manne (3090 f.). Daneben, weiter nach links, Frau Caritas bei einem Feuer (3094 ff.). (Frau Pallas (3091—3) wurde übergangen, weil das von ihr erzählte schwer darstellbar gewesen wäre.) — Im Vordergrund steht Merkur: er zeigt dem dem Beschauer den Rücken zuwendenden Philomusus Frau Adelsheit in der Verklärung, in Wolken in weißem Gewande, als geflügelten Engel (3132 ff.). In der Mitte wieder ein Brunnen, dem in Nr. 11 ähnlich.

Bild Nr. 13 (nach V. 3222). Vorn links der geflügelte Pegasus mit Merkur und dem hinter ihm sitzenden Philomusus, der sich an ersterem festhält. Die Füße des Dichterrosses berühren den Boden nicht, Wolken umgeben es, ein starker Wind treibt die Reitenden (3225, vgl. Zephyrus auf Bild Nr. 3). Das sitzende Paar rechts stellen den Wachensteiner und Johann Schwermut (3235 f.) dar; letzterer stützt den einen Arm auf ein Buch. Der obere Bildteil ist wieder den himmlischen Verhältnissen zugewandt. Es wird die von Scheit erzählte Fabel von den zwei Fässern in Jupiters Keller bildlich veranschaulicht. Der dem Jupiter beigegebene Vogel ist sein Symbol, der Adler. — In der Frauengestalt ist fortuna, Frau Glück, zu erkennen, die wahllos Arme und Reiche, Gute und Böse bald benachteiligt, bald begünstigt. Das mag durch die drei Personen

(zwei Männer, eine Frau), denen sie den Krug reicht, genügend angedeutet sein.

Auf Bild Nr. 14 (nach V. 3334) ist im Vordergrund links das Gespräch über Ehe und Ehelosigkeit (3335 ff.) durch ein durch eine dritte Person zusammengegebenes Paar veranschaulicht, das sich die rechten Hände reicht, und zwar hat der Vermittler dem Manne die Gattin zugeführt; sein rechter Arm ruht auf dem weiblichen Arme. Daran schließt sich, wie auf dem Bilde Nr. 9, ein musizierendes Quartett (3392 f.). Die Frauengestalt in der Gruppe rechts stellt wohl Calliope (3412) dar: sie reicht dem am Tisch sitzenden Philomusus ein Buch (für welches ein Lesepult schon bereitgestellt ist), ein gleiches scheint ein geflügelter Genius zu tun, eine Anspielung auf V. 3391 und 3433 f. — In den Wolken wieder wie auf Bild Nr. 8 Juppiter mit Blitz und Adler sowie ein geflügelter, einen Kranz (?) tragender Engel, beides, ohne daß der Text dafür einen Anhaltspunkt böte.

Die fröhliche Heimfahrt liegt nur in einem Druck (klein Quart) vor, von dem sich Exemplare in Berlin (Mh 2406; Bl. K<sup>iii</sup> fehlt), Göttingen, Halle (Marienbibliothek Q 3, 98 Quart, Bl. P<sup>ij</sup> und P<sup>iii</sup> fehlen), Nürnberg, Germ. Museum 5547 a (es fehlen Bl. H<sup>ij</sup>, N<sup>ii-iii</sup>) und Wolfenbüttel (171, 32 Quodl., 4<sup>o</sup>) befinden. Er zählt 60 nicht numerierte Blätter mit Signaturen, 34 Zeilen auf der Seite und 14 Holzschnitten und ist, da zur Dichtung erst das Hinscheiden der Anna von Jmtraud (4. Oktober 1552) Anlaß gab, nicht vor 1553 erschienen. Über den Wormser Drucker Gregorius Hofmann (Comiander), des Wachenheimers und seiner Gattin „lieben Gefattern“ (Vorrede 67, V. 351 des Gedichtes), der fast alle Schriften Scheits in erster Auflage druckte, s. f. W. E. Roth, Die Buchdruckereien zu Worms a. Rhein im 16. Jahrhundert und ihre Erzeugnisse historisch-bibliographisch bearbeitet. Worms 1892, S. 41—54 (doch ist S. 54, Nr. 10 zu streichen).

Der Druck ist im ganzen korrekt; Fehler, Anstöße, die zu bessern waren, sind folgende: in der Prosa der Vorrede 3. 22 Schwarzenburg; 26 vertriben; 64 wirder; im Texte: V. 1 Hesu; 45 verloren; 146 versterkten; 226 leer; 522 gesind; 656 Spiel; 899 Herrn; 1061 Tyrna; 1183 lies „eingesicht“; 1185 Randglosse: sui; 1194 fran; 1213 ein; in der Überschrift nach 1218 lies 3. 2 vnd sie?; 1312 In; 1531 Kindren; 1554 sind in „wolt vor“ die Typen w und v versehenlich auf den Kopf gestellt; 1592 Herrn; 1669 die die; 1699 gesellen; 1723 wüts; 1820 frenutschafft; 1838 Lantern; 1891 schicken; 1896 Qarten; 1916 fehlt das schließende



Parenthesezeichen; 2038 Docher gert; 2045 meinet; 2281 „sie“ fehlt; 2346 mir] mit; 2420 verwunderung, s. 2419; 2486 hab; 2526 ehrlich; 2545 Pholymnia; 2584 schaump; 2701 den den; 2733 wasser Göttin; 2776 Jundstrawen; 2795 nah; 2821 Kam; 2823 taffel Gfellen; 2839 frembden, vgl. 2224, 2958, (1633, 1798); 2913 befalh; 2938 Monats; 3037 jun; 3136 von; 3219 Bellephoron; Überschrift nach 3334 Widwen stand; 3336, 3351 Wittwen stand; 3341 Wittwen; 3342 verreiben; 3347 Randglosse Schwarzenburg; 3349 heiliger; 3382 ewer; 3505 Weibren; 3506 geschrey.

— Die Schriftzeichen i und j sind belassen, für u neben Vokal wurde v eingesetzt, dagegen die häufige Schreibung „daß“ beibehalten. Die Abbre-  
viaturen m̄ und vereinzelt vn̄ wurden aufgelöst. Der Umlaut des o er-  
scheint im Druck als ö, der des u als ü, vereinzelt als ú, das auch bis-  
weilen für die Diphthongen ũ, ũ steht. Mit der Interpunktion (Komma  
und Kolon) verfährt der Druck sehr ausgiebig; sie ist im Neudruck, heu-  
tigem Gebrauch entsprechend, geregelt, vor allem sparsamer verwendet  
worden. Einen gewissen Zwang, mit Kommata nicht zu sehr zu kargen,  
legte einem immerhin die oft sehr lose Satzfolge bei Scheit auf.